

*Und nun
lebe
ich im
Gegen-
teil
des* *LYRIX*
Lebens

Herausgeber
© lyrix e.V., Köln 2019

c/o Deutschlandradio,
Raderberggürtel 40, 50968 Köln

Redaktion
Mikael Vogel, Katja Eder

Gestaltung
Susann Stefanizen

Druck
Europrint Medien GmbH

Konzept Projekt „Und nun lebe ich im Gegenteil des Lebens“
Mikael Vogel und Katja Eder, lyrix e.V.

In Zusammenarbeit mit
Esther Eichenauer, der Hagenbeck-Oberschule und dem Museum für
Naturkunde Berlin

Fotos Projekt
Caroline Saffran (S. 48–75)

Der Tasmanische Tiger sitzt auf einem gelben Sofa...

Nach zwei Vormittagen Schreibwerkstatt mit Mikael Vogel in den Räumen des Museums für Naturkunde Berlin wurden die Schüler*innen der Hagenbeck-Oberschule gefragt, was ihnen denn gut gefallen hätte und was beim nächsten Mal anders sein sollte. Die Rückmeldungen waren vielfältig, aber in zwei Dingen waren sich alle Schüler*innen einig: Sein und Schreiben auf den gelben Sofas im Experimentierfeld ist toll und in jedem Fall brauchen sie beim nächsten Mal mehr Zeit!

Ein Ort, an dem Zeit zur eigenen Verfügung steht, kann einen Schutzraum darstellen. Schutzräume und Schutzverlust waren auch Thema des Workshops, in dem es um bedrohte Tierarten ging. Bei der ersten Präsentation der Texte durchliefen die Zuhörenden manchmal kleine Schauer, weil die Stimmen der Jugendlichen zu den Stimmen der Tiere zu werden scheinen. Das ist nicht nur eine schriftstellerische Fingerübung, vielmehr wird ein ernstes Anliegen poetisch verhandelt. Die Bedrohung der Tiere wird als Bedrohung der eigenen Person wahrgenommen. Dazu gehört auch die Umkehrung: Die Sehnsucht nach Schutz – nach dem eigenen Ort, dem friedlichen Dasein. Oder wie Emilie Schunke es zu Papier bringt: *Der Tasmanische Tiger sitzt auf einem gelben Sofa / Sonnenstrahlen verfangen sich in seinen / langen Wimpern*. Die Schüler*innen sind zusammengerückt auf dem gelben Sofa des Museums für Naturkunde und haben Platz gemacht für den Tasmanischen Tiger und viele andere bedrohte und ausgestorbene Tiere.

Wir danken den Schüler*innen der Hagenbeck-Oberschule für ihr Teilhaben und Einlassen und ihre wundervollen Zeilen. Mit diesem Werkstattbericht möchten wir Ihnen gedruckt in die Hand geben, was auch andere unbedingt lesen und sich zu Herzen nehmen sollten.

Ebenso bedanken wir uns bei Mikael Vogel, der den Schüler*innen den Raum für das Kennenlernen der Tierarten als auch für das Finden der Wörter eröffnet hat, Esther Eichenauer und Caroline Berg, die die Schüler*innen begleitet haben sowie Astrid Faber, die die Türen des Museums für Naturkunde schon mehrfach für Lyrik öffnete.

Lyrix e.V. 2019

„Und nun lebe ich im Gegenteil des Lebens“

Im April und im Oktober 2019 öffnete das Museum für Naturkunde Berlin Schülerinnen und Schülern der 7. und 8. Klassen der Hagenbeck-Sekundarschule in Berlin-Weißensee die Türen für zwei Schreibwerkstätten rund um ausgestorbene und bedrohte Tierarten. Los ging es beide Male in an Ruhetagen lautlosen Fluren vor dem Beutelwolfpräparat. Der nur in Tasmanien vorkommende Beutelwolf, der es gerade einmal auf die Schulterhöhe eines mittelgroßen Hundes brachte, wurde Anfang des 20. Jahrhunderts von europäischen Siedlern, die ihm fälschlicherweise das Reißen ihrer Schafe unterstellten, mit Hilfe eines ausgeklügelten Kopfgeldsystems ausgerottet. Vor seiner Glasvitrine vorgelesen sollte mein Gedicht über ihn, das im April 2019 das Monatsthema beim Lyrix-Wettbewerb beisteuern durfte, den Schülerinnen und Schülern als poetische Begegnung dienen:

Der Beutelwolf

Tasmanien war ganz und gar sein.. geschützt
Im mütterlichen Beutel aufgewachsen scheute er keinen
Kampf, ging meist als Sieger hervor. Jagte auf langen Streifzügen
Wombats, Wallabys, Possums, Kaninchenkängurus, Forellen. Dann
Ankunft der Siedler aus Europa. Rodeten Wälder für Weideflächen
Drängten ihn ab, seine Beute immer rarer. Konnte den Unterkiefer
90 Grad weit aufklappen – sein Biss jedoch zu schwach für die Schafe
Die zu reißen die Schafindustrie ihm vorwarf. Per Kopfgeld beseitigt worden
Die seine Insel kolonialisierende Van Diemen's Land Company so ihr
Missmanagement vor den Aktionären in London verschleiern, die Abschussprämie
Mit der Zahl vorgelegter Kadaver steigend – bald beschloss die Regierung Budgets
Zur Aufrechterhaltung des Vernichtungsdrucks, verbuchte jährlich Einsparungen
Weil der Beutelwolf auszubleiben begann. Auch *Tasmanischer Tiger* genannt
Seine Gefährlichkeit übertreibend. Angeblicher Vampirismus an Schafshälsen ver-
Biss sich in der wissenschaftlichen Literatur. Sein Drohen sah wie Gähnen aus.
Der letzte Beutelwolf starb in der Nacht des 7. September 1936 in einem

Zookäfig in Hobart, bei Wintertemperaturen aus seinem Schlafquartier ausgesperrt. Die Regierung hatte ihn zur geschützten Art erklärt 59 Tage zuvor. Eine Nachzucht war in den Zoos ein einziges Mal gelungen

(Aus: Mikael Vogel, *Dodos auf der Flucht. Requiem für ein verlorenes Bestiarium*, Verlagshaus Berlin 2018)

Das im Museum für Naturkunde ausgestellte Individuum lebte bis 1904 im Berliner Zoo, wurde nach seinem Tod ins Museum gebracht, dort konserviert und stellt bis heute für viele Besucherinnen und Besucher einen Höhepunkt der Ausstellung dar. Welchen Schnittpunkt zwischen Mensch und Tier stellt dieses Einzelwesen, das seine Existenz weit weg von zuhause in Berlin verbringen musste und dann über das Verschwinden seiner Art hinaus haltbar gemacht wurde, für Schülerinnen und Schüler dar, die den Auftrag bekommen, in seine Haut zu schlüpfen und aus seiner Perspektive ein Gedicht zu schreiben? Oder, von seinem Beispiel ausgehend, ein Gedicht aus den Augen, Sinnen und Gedanken eines anderen Tiers in Gefangenschaft zu schreiben? Welche weniger offensichtlichen Formen der Gefangenschaft von Tieren fallen ihnen noch ein?

Rasch entfaltete sich ein Reichtum an Tieren und Themen, der ganz den Reichtum der Erfahrungs- und Phantasiewelten der Schülerinnen und Schülern widerspiegelt. Pfote in Pfote kamen weitere ausgestorbene Tierarten mit bedrohten Tieren daher. Sina Bönow und Michèle Steinberg erschufen in Zusammenarbeit kurzerhand ein neues lyrisches Genre, das, wie sie es benannten, „Perspektivengedicht“ – eine Paarung zweier Gedichte: eines aus der Perspektive des Jagenden, das andere aus der Perspektive des Gejagten geschrieben. Aktuelle Bezüge des Themas erarbeiteten die Schülerinnen und Schüler

ganz von selbst: Erderwärmung, Klimakatastrophe, die drohende Selbstausrottung des Menschen – diese Themen, diese wunden Stellen, griffen sie ganz aus eigener Initiative auf. Aus eigener Notwendigkeit.

Manchmal frage ich mich, ob die Tiere dankbar dafür sind, dass es auch Menschenkinder und Menschenjugendliche gibt. Ob es sie aufatmen lässt, dass wir Menschen ihnen nicht allesamt als Erwachsene entgegentreten. Aus dem Verhalten mancher mit Menschen vertrauter Tiere könnte man dies ebenfalls folgern, die freier auf Kinder und Jugendliche zuzugehen scheinen als auf Erwachsene. Kinder und Jugendliche stehen Tieren auf eine ganz eigene Art gegenüber. Sie besitzen Tieren gegenüber einen erstaunlich präzisen ethischen Kompass. Den Umgang der Erwachsenen mit Tieren reflektieren sie kritisch, distanzieren sich von ihm. Sie begegnen den Tieren auf Augenhöhe. Unmittelbar. Begegnen ihnen empathisch. Ihre Art der Empathie erscheint mir oft größer und mutiger als die Empathie der meisten Erwachsenen. Denn sie ist selbstaufopferungswillig. Riskant. Ist gewillt, sich mit den Tieren zu vermischen. Und rührt damit an die zutiefst animistischen Zusammenhänge, in denen die menschliche Sprache und viel später die Schrift entstanden. Rührt an den Lebenswirklichkeiten und dem Leiden der Tiere aufgeschlossener Auffassungen als diejenigen, die unsere modernen, unter dem Einfluss westlicher Philosophie und Religion von der Natur längst entfremdeten gesellschaftlichen Übereinkünfte durchzusetzen suchen. Ein Aspekt, der offenbart, in welchem Maße Kinder und Jugendliche so intuitiv wie treffend die Sprachpolitik der Erwachsenen unterwandern: Sprache ist nicht darauf vorprogrammiert, die Tiere auszugrenzen, schließlich ist sie in größerer Nähe zu ihnen und in intimerer Vertrautheit mit ihnen entstanden, als

moderne Gesellschaften ihnen heute noch entgegenzubringen geneigt sind. Sie wird die Tiere auszugrenzen allerdings unaufhörlich nachprogrammiert. Die Jüngsten jedoch machen sich ihr eigenes Bild. Cecilia Langpeter schreibt in ihrem Gedicht aus der Sicht eines in einem Tierpark in Gefangenschaft weiterzuleben gezwungenen Pfau die erschütternde, unvergessliche Zeile: „und nun lebe ich im Gegenteil des Lebens“. Rio Pfaff, nicht nur die Tiere, sondern durch Selbstauslöschung auch die Menschheit bedroht sehend, schreibt: „Als letzter Mensch würde ich mich schlecht fühlen, / und wahrscheinlich psysisch krank werden“, im Wort „psysisch“ das Psychische und das Physische der von ihm beschriebenen Ausweglosigkeit schlüssig vereinend. In den hier dokumentierten Gedichten tauchen faszinierende, offenbarende Neologismen auf, die ganz neuartige Erkenntnisebenen festhalten und immer auch als gesellschaftskritisch verstanden werden können. Emma-Marie Grau erschafft eine neue Schreibweise für das Wort „Käfig“, einen Neologismus, in welchem wir Leser ihres Gedichtes ein versteckt mitklingendes zweites Wort finden, ein entlarvendes Echo, das offenbar immer schon darin gewohnt hat, das wir, anders als seine Autorin, jedoch noch nie mitgehört haben. Und das entlarvt, welche Perfidie Menschen zu Käfigexistenzen verdammten Tieren eigentlich zumuten. „Gefähig“. Welche Feinhörigkeit, im Wort „Käfig“ den zynischen Kontrast „gefhähig“ mitzuhören! Hören uns so die Tiere? Als Wesen, die die unerträgliche, foltergleiche Beengung, die sie anderen Wesen aufzwingen, als immerhin „gefhähig“ schönreden? Emma-Marie Graus unheimliche Wortdoppelung stellt übrigens auch ein einzigartiges editorisches Problem dar. Wie beiden Wortebenen im Schriftbild gerecht werden? Als sie ihr Gedicht vorlas, las Emma-Marie Grau „Käfig“. Aber ihre Schreibweise abzuändern hätte ihr Gedicht nicht nur aus Leserinnen- und Leser-

sicht, sondern womöglich auch aus Tiersicht beraubt. Entdecken Sie selbst, welche grafische Lösung für die neuartige Koexistenz beider Wörter wir uns ausgedacht haben! Eines ist sicher: Das Wort „Käfig“ dürften Sie danach nie wieder wie bisher erleben.

Die Texte wurden behutsamst redigiert und nur offensichtliche, insbesondere grammatikalische, Fehler korrigiert. Wie jeder Erwachsene seinen ganz eigenen Idiolekt besitzt, zeugt jedes der hier versammelten Gedichte vom ureigenen Sound seiner Verfasserin oder seines Verfassers, seiner Verfasserinnen oder Verfasser. Diesen galt es nicht zu verfälschen.

Mikael Vogel, Lyriker und Essayist, im November 2019

Der Beutelwolf

Ich bin enttäuscht. Ihr Menschen, ihr Bastarde!
Zerstört meine Insel, habt doch Gnade!
Meine Brüder, Schwestern... meine Kinder...
alle sind sie tot...
Missverstanden, gehasst, getötet, nicht gesehen,
nie gekannt...
Sind ausgerottet, der Schutz kam zu spät! Die
letzte unserer
Art, gestorben 1936, eingesperrt in einem Käfig.
Noch nicht einmal das Geschlecht konntet ihr
ergründen!
Büßen sollt ihr für eure Sünden!
Nun sind wir tot, wir alle, ausgestopft, und
eingelegt in Alkohol.
Nun steh ich hier seit Jahren, was soll ich dazu
sagen?
Jeden Tag dieselbe Leier. Ihr Menschen glotzt
und lest
Was auf meinem Schild geschrieben steht. Ihr
seht mich
Wie ich mal war
Doch der Glanz, den ich mal hatte
Ist nicht mehr da

Sarah Michelle Erler



Und nun bist du nicht mehr da

Nun stehst du vor mir
ausgestopft und starr
Die Menschen stehen vor dir
tagein, tagaus
Doch du bist geistig nicht mehr da
Durch uns ausgestorben
Eine Anklage war dran schuld
doch heute wissen wir, dass du es nicht warst.
Doch nun bist du nicht mehr da
Tasmanien war deine Heimat
ganz und gar dein
bis wir kamen warst du dort in deinen Wäldern
daheim
Du jagtest auf langen Streifzügen durch dein Land
Doch nun bist du nicht mehr da
Man nannte dich auch Tasmanischer Tiger
So wild und frei wie du warst
Doch gefährlich warst du für uns nicht
Unsere Angst verwirrte uns
Doch nun bist du nicht mehr da
Du hattest Streifen wie ein Tiger
Warst ungewöhnlich klein
Hast braunes Fell und große Augen

Doch nun bist du nicht mehr da
Ein Beutel zeichnete dich aus
Darin wuchsen deine Jungen auf
Vor Feinden ganz sicher und geschützt
wuchst du auf im Beutel deiner Mutter
und nun ist sie nicht mehr da
Ihr wurdet immer weniger
zuletzt lebtet ihr im Zoo
allein hinter Gittern
in kleinen Käfigen
Nun warst du nicht mehr wild und frei
Das wurde dir durch uns genommen
Ihr wurdet immer weniger
bis es nur noch einen gab
Und nun seid ihr nicht mehr da
Der Letzte starb 1936 in eurem Heimatland
Nicht mehr so wild und frei wie ihr wart
In Septemberstürmen ausgesperrt war es zu
kalt für dich
Und nun bist du nicht mehr da
Doch nur 59 Tage zuvor erkannten wir, dass du
es nicht warst
Und begannen dich zu verstehen
Aber dann, dann kam er, der 7. September
Und du bist nicht mehr da

Nun stehst du hier in einem Schaukasten
Die Nachfolger deiner Feinde starren dich an
Doch nun stehe ich vor dir, und du
bist nicht mehr da.
Geistig nicht mehr da

Ich erkletterte den Felsen bis ich meinen alten und
ausgerotteten Wohnort sah



Kolja Kulesa & Charlotte Schwenzer 14,15

Das raue Knurren wurde erhört, verschreckte
sämtliche Tiere im Wald. Das leise Rauschen des
Winds
erzeugte neue Ruhe

Anna Sophie Müller

Meine Heimat

Ich wurde in einem Käfig hierher gebracht
Ein grauer Fleck in der Natur
Es war das Jahr 1904
Ich starb in einem Käfig, als meine
Kräfte schwanden.
Und dann erinnerte ich mich an meine
Heimat.
Wie ich durch meine Wälder rannte
wild und frei war und ich noch
meine Familie an meiner Seite hatte.
Und das Land unser war
Dann kam sie, die Nacht als
ich nicht mehr wusste wo ich war
Ich wurde in ein stinkendes Loch gestoßen
Heute weiß ich, dass das ein Käfig ist.
Und jetzt sterbe ich hier und erinnere mich
an meine Heimat.



Beutelwolf:
In Berlin...

Da bin ich,
im Fernsehturm,
oben angekommen,
doch niemand da, außer dir.
Du guckst mich an und ich,
ich seh Angst in deinen Augen.
Langsam komme ich näher,
du weichst vorsichtig zurück.
Du hast Angst,
Wesen wie ich
töteten dich.
Du hast mich erkannt,
denn ich, ich bin ein Mensch
und du, du bist ein Beutelwolf,
du warst tot, ausgestorben.
Vorsichtig streichel ich dich,
du lässt mich.
Zusammen sitzen wir am Tisch,
genießen zusammen den Tag.

Michèle Steinberg

18, 19

Der Tasmanische Tiger sitzt auf einem gelben Sofa,
Sonnenstrahlen verfangen sich in seinen
langen Wimpern

Emilie Schunke

Der Pfau

Eigentlich frei und froh
doch jetzt eingesperrt im Tierpark.
Auf engstem Raum mit unbekanntem Artgenossen.
Eingeschlossen ich, was habe ich nur verbrochen?
Tag für Tag gucken merkwürdige Geschöpfe
mich und meine Artgenossen an.
Warum starren sie mich an?
Das Leben auf engstem Raum ist so oder so
schwer genug.
Jeder Fluchtversuch scheitert an sich selbst.
Ich bekomme genügend Futter, aber schmecken tut
es nie.
Wollen sie ein Rad sehen,
sollen sie es selbst machen, so lange sie können.
Ich der Pfau habe eine Stinkwut
auf diese Kreaturen, die sich selbst „Menschen“
nennen.
Ich beiße, kaue und versuche
aus dieser Hölle von Zoo auszubrechen
inzwischen konnte ich einen Draht nach dem
anderen lösen
doch die Zeit holte mich ein

und nun lebe ich im Gegenteil des Lebens
Körper eingesperrt, jedoch anderswo
da wo auch meine Freunde sind...

Mein Leben im Gefähig



Ich lebte frei und froh.
Ich lebte in Australien in Eukalyptuswäldern.
Aber jetzt wurde ich gefangen.
Ich fühle mich ängstlich, bedroht.
Ich lebe in geengten Giterräumen
Nur 1 Eukalyptusbaum im Gefähig
Und von Menschen angestarrt zu werden
Ist nicht ein tolles Gefühl.

Der Tiger

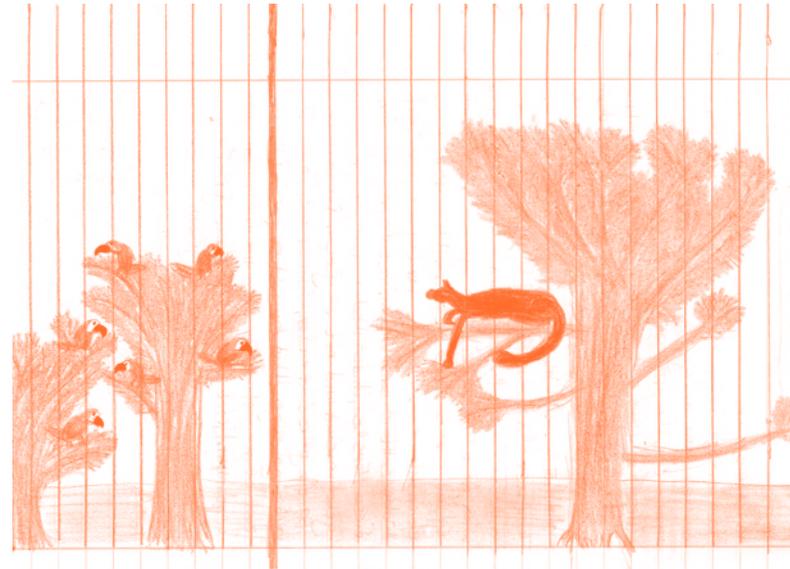
Orange-schwarz gestreift bin ich,
großer Kopf,
weiße Pfoten.
Mein Zuhause, ein kleiner Käfig,
kalt ist mir,
einsam bin ich.
Menschen kommen und gehen,
starren mich an.
Fleisch ist meine Mahlzeit,
morgens, mittags und abends.
Viel Platz zum Austoben habe ich nicht.
Bedroht ist meine Art,
trotzdem werde ich behandelt wie Dreck.
Jeder Tag ist gleich,
lang und ätzend.
Nur mich gibt es in dieser Zelle,
mein Leben lang.
Ich sehne mich nach der Freiheit,
doch es gibt keine Möglichkeit zu entkommen.



Der schwarze Panther

Ach, wieso ist es jeden Tag das Gleiche?
Ich wach auf und alles ist immer wie jeden Tag.
Neben mir sind die nervigen Papageien.
Die prappeln die ganze Zeit. Vor allem wenn ich
schlafen will.
Dass diese Tierpfleger mich ausgerechnet neben
nervigen tagaktiven Papageien platzieren mussten!
Was kann ich denn dafür, dass ich nachtaktiv bin!
Ach, wieso bin ich nicht zuhause?
Was denken bloß meine Freunde
Und erst recht meine Familie? Die wissen doch
gar nicht, wo ich bin.
Woher sollen die denn wissen, dass mich diese
blöden Zweibeiner
Einfach so ohne Grund in den Zoo gebracht
haben?
Ich wollte doch nur einen keinen Spaziergang
machen, wie jeden Tag
Woher sollte ich denn wissen, dass diese
„Menschen“
In den Dschungel, in mein Zuhause gekommen
waren, mit so großen Dingern

Die ein grelles Licht machen wenn sie damit auf
uns zeigen?
Und dann ist es passiert.
So ein Zweibeiner hat mich gesehen und einfach
mitgenommen.
Jetzt bin ich hier.
Hinter Gittern, neben den nervigen Papageien.

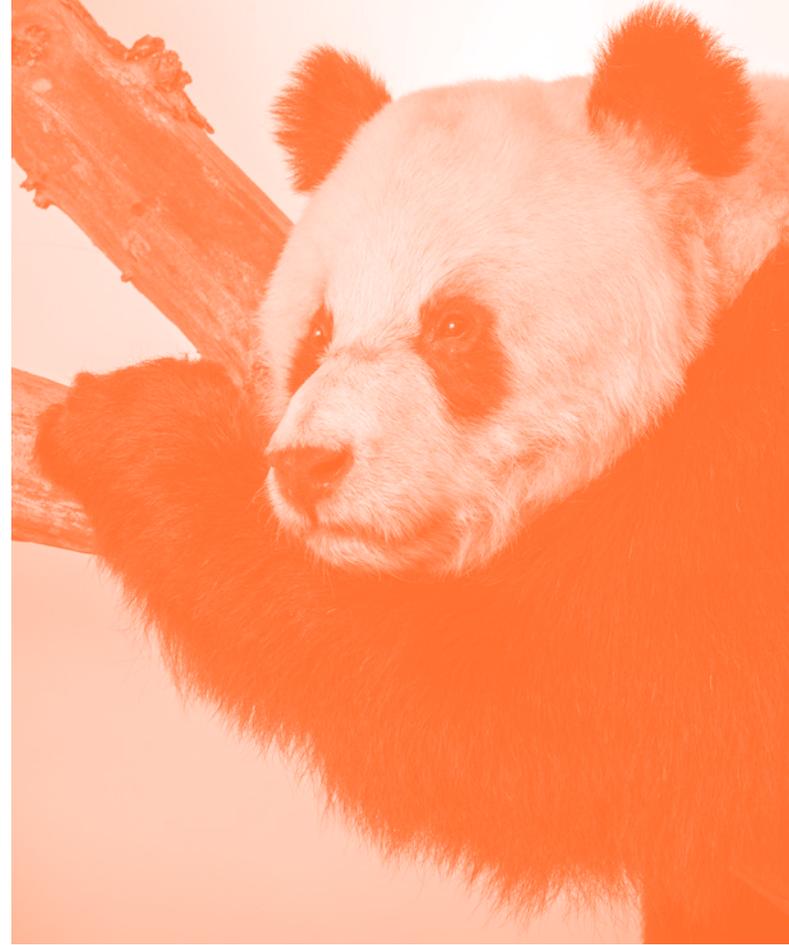


Die Zweibeiner starren mich an,
die großen und die kleinen.
Ein kleines, zweibeiniges Mädchen
mit einem seltsamen Kasten in der Hand
tritt vor meine Zelle.
Habe Angst.
Bin wütend.
Lautes Klirren und Rumsen.
Sie weicht zurück,
lacht,
kommt näher.
Lautes Klirren.
Lautes Rumsen.
Das Monster weicht wieder zurück,
lacht,
hebt den Kasten hoch.
Es blitzt.
Es klickt.
Fauchen und Springen hilft nichts.
Bin auch nur ein Lebewesen,
ein Panther.
Drehe mich um.
Hinter mir
eine kleine Wand,

an der ich klettern kann.
Ziehe mich zurück,
hoffe, bald wieder frei sein zu können.

Der Panda

Ich wachte an einem schönen Sommertag
mit meiner Familie auf und aß Bambus.
Als ich dann irgendwelche Menschen sah.
Sie schossen mich mit irgendetwas ab
und ich fiel um.
Mitten in der Nacht wachte ich auf
und sah, dass ich nicht mehr
bei meiner Familie in Asien war.



Der Wolf

Ich lebe in der Wildnis in Wäldern,
ich suche mir meine eigene Beute zum Essen.
Aber auf einmal kommt ein Zweibeiner, der mich
betäuben will. Ich werde von irgendetwas getroffen,
bin müde. Als ich wieder aufwache bin ich hinter
Gittern gefangen, werde
angestarrt. Ich bin mit irgendwelchen anderen
eingesperrt.
Ich habe kaum Platz zu fünft in einem Gitter.
Wie es aussieht
sind wir in einem Tierpark, es gucken mich voll
viele Zweibeiner an.
Ich fühle mich dabei nicht gut.

Der Wolf

Jagen und Fressen jeden Tag.
So lebt es sich den ganzen Tag.
Aber gejagt getötet von der angeblich
schlausten Art, fast ausgerottet in 100 Jahr
Der Mensch macht Terror: wir sind wieder
da.



Die bedrohten Fingertiere

Ich bin das Fingertier, ich habe auch noch zwei weitere
Namen, einmal Aye-Aye und den zweiten
Daubentonia madagascariensis,
wir sind alle Säugetiere,
meine Eltern sind 40 cm groß und ich bin erst
30 cm groß
wir werden alle 10-20 Jahre alt werden sagte
Mama,
wir alle haben schwarzgraues Fell. Wir haben
keinen Geschlechtsdimorphismus,
wir wiegen ungefähr zwischen 2,5 und 3,0 kg,
wir sind Allesfresser aber meistens essen wir
Insekten, Kokosnüsse, Blütennektar und Früchte.
Wir kommen ursprünglich aus Nord-
Westmadagaskar,
wir sind alle Nachtaktive
wir leben im Regenwald aber
andere aus unserer Familie leben im
Mangrovenwald,
unsere Feinde sind Frettkatzen,
unsere Geschlechtsreife ist ab dem
3. Lebensjahr
wir haben eine Tragezeit zwischen 160 und
170 Tagen,

unsere Wurfgröße ist 1 Jungtier,
wir sind Einzelgänger,
wir sind vom Aussterben bedroht!
Manche aus unserer Familie
hatten nicht so viel Glück!! 🙄
wie wir!

Die Letzten

Die, die nur noch einzeln sind
Die, die nur noch auf einem Kontinent
leben.
Die, die vom Aussterben bedroht sind.
Die, die schon ausgestorben sind.
Die, die zu spät unter Naturschutz stehen.
Die, die Tiere töten, sind reich.
Die, die keine Tiere töten, sind arm.
Die, die keine Tiere töten, sind uncool.

So hieß es!

Die Bedrohten!

Die einen, die sehr kostbar sind.
Die einen, die das perfekte Fell haben.
Die einen, die sehr viel Geld bringen.
Die einen, die klein aber hochwertig sind.

So heißt es immer noch!

Der Angriff der Schuhschnäbel

Es war ein Tag wie jeder andere.
Ich wartete auf einen Freund,
weil wir etwas zu essen suchen müssen.
Wir flogen über die Insel und fanden etwas.
Also flogen wir zurück, sahen etwas, aber dachten
uns nichts dabei.
Alle aßen, auf einmal hörten wir es rascheln.
Ein Raubtier!
Es kam näher und rannte auf uns zu.
Wir flogen in die Luft auf und vergaßen, dass es
auch ältere Vögel gibt.
Nach dem Angriff standen alle unter Schock,
weil die älteren gefressen worden waren.
Am Abend waren wir alle erschöpft und müde.
Wir sind alle in einer Minute eingeschlafen.

Ende



Der schlimmste Tag des Jahres

Schon wieder bin ich hier,
jedes Jahr die gleiche Scheiße.
Da der Baum,
dort die Bank.
Und immer der gleiche schuhkartongroße Käfig.
Ich sehe die Hunde,
kleine hässliche Kläffer.
Ich bin nicht so wie sie,
ich bin schön,
flauschig
und tausendmal eleganter.
Oh nein!
Jetzt geht es in den Laden rein,
gleich wird der komische weiße Typ mir
eine Spritze namens Impfung oder so geben.
Ich freue mich auf die Streicheleinheiten danach.
„Was guckst du so blöd?
Bist du neidisch, dass ich eine Hauskatze bin
und du nicht?“



Der *Tyrannosaurus rex*

Ein Jäger war er, gefürchtet unter allen.
Mit Reißzähnen und Armen,
um alle zu untergraben. Von kleinen
Entführungen und großen Morden, sein
Leben ist verdorben. Alle Tiere schauen auf,
der Löwe unserer Zeit, doch er bleibt in Einsam-
keit. Ein Meteorit schlug vielleicht ein,
das schien ein Grund zum großen Sterben zu sein.

Dinos.

Ein Perspektivengedicht

I. Der Jäger

Hungrig suchte ich mir Beute,
dann entdeckte ich sie.

Es war ein Ceratopsbaby mit seiner Mutter,
doch sie entdeckten mich, als ich mich anschlich.
Sofort stürzte ich mich auf das Baby,
leider kam die Mutter dazwischen, schubste ihr
Kind weg
und verpasste mir einen heftigen Hieb mit den
Hörnern.

Plötzlich hörte ich nur noch leise Schritte von
weitem,
sie waren weg.

II. Die Beute

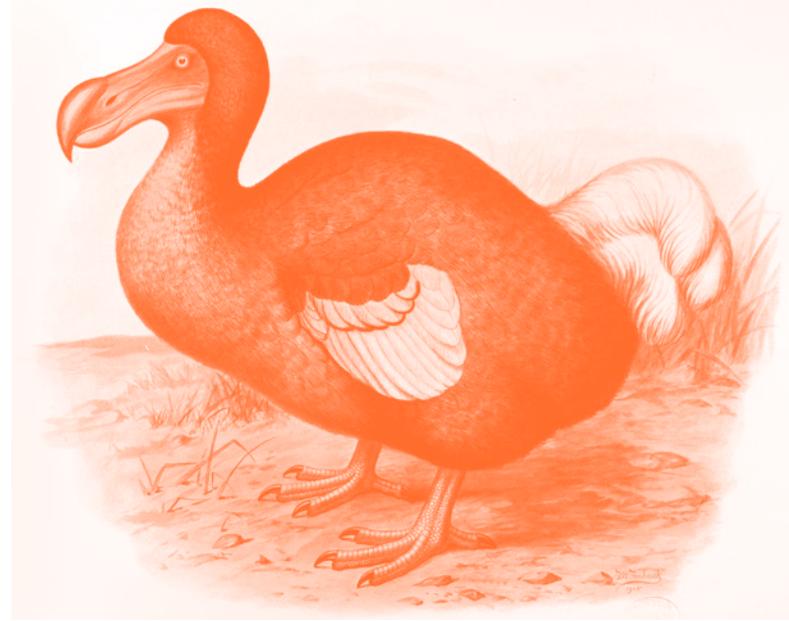
Ich war mit meiner Mutter spazieren,
plötzlich hörte ich es rascheln.
Ängstlich ging ich ein paar Schritte zurück,
ein T. rex stürzte aus dem Gestrüpp auf mich zu.
Mama ging dazwischen,
schubste mich weg und verpasste dem Angreifer
einen Hieb mit den Hörnern.
Wir rannten weg,
doch er zum Glück nicht hinterher.

Der Dodo

Auf der friedlichen Insel Mauritius lebte der flugunfähige und träge Dodo-Vogel. Entspannt konnte er leben, da die natürlichen Feinde fehlten und die Nahrung am Boden platziert war.

Sie wurden von den Menschen ausgerottet, 330 Jahre ist es her.

Ab 1598 wurden die Dodos von Seefahrern als Proviant für die Weiterfahrt eingesammelt, ausgenutzt wurde ihre Zutraulichkeit. Von den vielen Vögeln existieren nur noch 7 fast vollständige Skelette, jedoch ohne Federn.



Die Vogelspinne,
ein Leben in kleinen Schritten

Webt ein normales Netz, aber stark.
Hat Gift, braucht es aber nicht oft.

Lucas Heins

44,45

Ich bin ein Pfony.
Zu klein für ein Pferd, zu groß für ein Pony.

Sarah Michelle Erler

Bedroht

Wir Menschen sind bedroht,
nur durch unsere eigene Verschmutzung
Wie Flugzeuge, Fabriken, Plastikmüll und Klima.
Auch Abholzung des Regenwaldes und Produktion
von Batterien sind schlecht für die Umwelt.
Bald werden wir alle sterben.
Als letzter Mensch würde ich mich schlecht fühlen,
und wahrscheinlich psychisch krank werden.
Das zeigt uns, was wir auf keinen Fall mit Tieren
machen dürfen...
... und mit unserer Umwelt!

Der Mensch

Der Mensch ist eine Bedrohung für sich selbst
er erschafft die Dinge, die ihn vielleicht eines
Tages ausrotten
wie Maschinen, Pestizide
Wenn zum Beispiel die Maschinen so etwas
ähnliches
wie ein Gehirn entwickeln
dann könnte es passieren, dass sie auf falsche
Ideen kommen
und die Menschen töten
Und die Pestizide
„DA STEHT JA SCHON DAS WORT PEST
DRIN“
Das Zeug hat schon viele Menschen GETÖTET
Und was sagen die anderen Menschen dazu
„ACH SCHEIß DRAUF“
Wenn wir auch unser Essen weiter so
genmanipolieren werden wir so oder so
VERRECKEN
und dann noch ganz großes Drama:
DIE ERDERWÄRMUNG
Ach ich sag nichts mehr











Experimentierfeld
Experimental Field



















Wir danken den Schülerinnen und Schülern der 7. und 8. Klassen der Hagenbeck-Sekundarschule in Berlin-Weißensee

Sina Bönow, Cong Thanh Dang, Sarah Michelle Erler, Dennis Gehrt, Kea Gräbert, Emma-Marie Grau, Lucas Heins, Lilly Maria Kujawa, Kolja Kulesa, Cecilia Langpeter, Lilia Manthey, Anna Sophie Müller, Leon Müller, Rio Pfaff, Secile Pietzsch, Jette Porath, Juli Röger, Emilie Schunke, Charlotte Schwenzer, Michèle Steinberg, Levin Wallendorf.

Ebenfalls danken wir dem Museum für Naturkunde Berlin.

www.bundeswettbewerb-lyrix.de
www.museumfuernaturkunde.berlin
www.hagenbeck-schule.de
www.mikaelvogel.de

LYRix
Bundeswettbewerb
für junge Lyrik

In Zusammenarbeit mit

FÜR NATURE
für Natur
NATUR
für Natur
MUSEUM FÜR
NATURKUNDE
BERLIN

HAGEN
BECK
SCHULE

GEFÖRDERT VOM



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

DPbV
Deutscher Philologenverband

Deutschlandfunk

